

Fra Diavolo & Cie.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-439882>

Nutzungsbedingungen

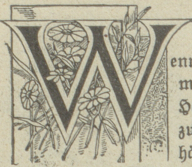
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wenn alle Welt am Ende des Jahres ihr Inventar macht und mancher dabei, wenn es niemand sieht, im Saar kratzt, so ist es wahrhaftig dem Teufel nicht übel zu nehmen, wenn er ähnliches beginnt und Ueberflucht hält über das, was er selber geholt und das noch zehnmal mannigfaltigere das die Menschen das Jahr über zum Teufel gewünscht. Auch er wird sich gelegentlich fragen, wenn auch nicht zwischen den Borsten, so doch zwischen den Hörnern. Kaum ist anzunehmen, daß die obige Firma über schlechte Geschäfte wird klagen können, viel eher über embarras de richesses. Sollte aber einer gottseligen Leserin oder einem großgünstigen Leser fürkommen, daß es unziemlich sei, einen Artikel über seine königliche Hoheit, den Fürsten der Unterwelt, zu schreiben, so mögen sie bedenken, daß man in der guten alten Zeit vielmehr vom Teufel als vom Herrgott gepredigt und manchen armen Christenmenschen mit Feuer verbrannt hat, weil er nicht an den Teufel glauben wollte.

Da man immer nur von des Teufels Großmutter und nie von seinem Großvater und seinen Eltern spricht, so ist anzunehmen, daß diese letztern einem noch blühenden Geschlechte angehören, das man aus Angst vor Majestätsbeleidigungsprozessen nicht nennen mag.

Was des Teufels Kost betrifft, so herrscht bei den in der Diabologie unerfahrenen Menschen die größte Verwirrung, denn daß er im Hunger Fliegen frißt, ist nur ein schlechter Witz. Er hat eben nie Hunger, die Menschheit selber versteht ihn mit den besten Leckerbissen. Stellt man einem Bauern Auzern oder eine Hummermayonnaise vor, so wünscht er sie zum Teufel, sieht ein Jüd schöne Schweinsrippchen oder ein Malgelee, so wünscht er es zum Teufel, wird ein Feinschmecker, der von getrenn her am Magenjammer leidet, zu einer Rebhuhnpastete oder einem Rehbrühen eingeladen, so wünscht er alles zum Teufel, und kann einer eine Champagnerilasje nicht leicht aufbringen, so soll sie der Teufel holen! Ist es da noch nötig, Appetit zu wünschen?

Nicht anders verhält es sich mit der Garderobe. Vom Hemdnöpfchen, das man am Sonntag früh nicht zubringen kann, bis zu den neuen Stiefeln, die unbarmherzig die Hühneraugen kareffieren, wird alles dem Teufel zur schnelligsten Abholung empfohlen. Das schöne Geschlecht nimmt allerdings den Fliegenfresser nicht gern in den Mund, aber an Material, das es ihm an den Hals wirft, fehlt es dennoch nicht. Doch was fängt er mit

all den zugewiesenen Effekten an, mit den Chemisetten und Korsetten, Atlaschuhen und Hüftornamenten? Nur keine Angst darum! Der Teufel hat sich stets zu helfen gewußt. Er macht aus der Kollektion ein Abgabungs-geschäft, das ihm ein Jüd en bloc abkauft und auf der Oberwelt wieder mit dreißig Prozent Rabatt an die Leute bringt. Weitere Fragen sind: Ist der Teufel bürgerlich oder adellig, militärpflichtig oder nicht? Wenn es den Soldaten und Rekruten nicht verboten wäre, schriftstellerisch aufzutreten, würde man manche Aufklärung bekommen. Ledig ist er jedenfalls, denn wenn er alle heiraten müßte, von denen es hieß, der Teufel soll sie holen, so wäre die Salzstadt der Mormonen nicht groß genug für ein solches Harem.

Daß er nie keine Ruhe im Leib hat, das ist ein Hauptkennzeichen, daher er denn auch den Fußball und den Benzinkasten erfunden, der ihm zu Ehren die Welt durchstinkert. Pferde, Gunde, Ragen, kreischende Papageien und sogar unschuldige Kanarienvögel und Amfeln, die etwa eine Erdbeere gepickt, alles wünscht der moderne Mensch zum Teufel, daß dieser nicht weiß, wo anfangen mit Ausverkauf und Liquidieren. In der ersten Zeit des Christentums mußte er einmal in eine Schweineherde fahren, weshalb bis auf die heutige Stunde diese schinkenreichen Tierlein das Schwänzlein wie ein Fragezeichen tragen, als wollten sie den hochmütigen Menschen zum Nachdenken auffordern.

Uebrigens ist der Teufel viel gemeinnütziger als mancher eingebildete Mensch, der statt Fliegen Singvögel frißt, allerdings frißt er auch, der Mensch nämlich, Fliegen und Schwabentäfer und meint, es seien Kofinlein und Reckholdebeeren. Zerstreung hat er jedenfalls mehr als irgend ein Sterblicher. Bei Jaß und Kegelspiel, bei Roulette und Pferderennen, bei Skilaufen und Bogen, überall wird er zitiert und meistens mit Ehren überhäuft, denn wenn man seinen Gegner nicht bödigen kann, so schreibt man dessen Ueberlegenheit dem Teufel zu. In der Literatur hat er sich nicht nur als Druckfehlerteufel populär und als Rückenbüßer nützlich gemacht, er ist auch von den größten Dichtern und Komponisten zu Ehren gezogen worden. Des Teufels Anteil und Fra diavolo, ganz besonders Faust's Mephisto sind davon Zeugnis. Ein Lyriker singt gerade von fünfmalhunderttausend Teufeln! Wenn da einer Gemeindepäsident sein müßte, den müßte auch der Teufel holen.

Stanislaus an Ladislaus.



Diaper Bruatther!

Witz thier nid auch Gans grien und grau for ten Aughen for lauter Gelb-Rot-Blau unt Weißfarbenen Büchern turch wöliche sich dih tiefz unt ennethleinischigen Tiplo-Matten tie gegenleidigen Tumhaiden forwerpfen dhun? — S nlehmt mich nuhr Wunder was in dem Algezir-Ab augh tohmen dhun wirt? — Der schwarzlichte Schölmen-Sultan fon Marofokko wirt tie weisen Dhelegierten ther übrichten Mäiche gwih iper den Löpsel halbitieren; was lähmert ter Stieh um eirobätsche Kuhlstur, außer den schönwadigten Ballelöfen? Kain Taisel! — mit Respekt zu melten. — Er peniht dise indernazit-onahle Sedzerei nuhr um saine eigenen Zwegge ver-volgen zu sehnen unt die Antren hapen nadirlich saine Zait sich um ten Schuk phür thie tortigen Christen und Juden inz Middel zu leggen, das sitht ja Rebedsach, wehn nuhr 4 den Eint oder Antern 1 chlaines Bangg-oter Aihenpahn-Kohnzektionli dapei herausen schaun dhut.

Zu Ruekenreich isitht a hles noch painn Alten unt ther Oberhenler-Generahl Erepow am Jarenhof ihmer noch Berfona grazu unt so mueß ek ja pakt Brieden gepen, wehn ahle ztot gshohen saind.

Lafür wihl sich aper pai unz 1 Bunt ehrlicher Staiierzahler grinten — tu mußt aper tehentweggen nid lachen — s mues ganz whar sain, ten die Zeit Unten hapen schon driper gshripen.

Epenho ist in ten Blötherten zu lehen gstanden, taf im Dimad-Abdehn so 1 großer Bantknodden-Mangel herrsche, tie armen Agzionähre fon ter zendvälligen Zirbergpahn hapen fon der Staditafe ihre Gold- und Silberfäde augh ten Buckel haim schleppen mießen — tie Armen! Im sonstigen hapen wir, die Leisenbeth und mea taf nate Jahr gans gut ahngangen unt hapen wiehr tich, lieber Bruatther, painn Jahreswerezal gaifflich und gaitzig hoch Iepen lachen, unt intem wihr solches auch weiter tun ferpleide ich dein semper 3 r Stanispediculus.

Das letzte Jahr von neunzehnhundertfünf, Es war nicht immer freundlich und vernünftig. Nein! behaupten dürfen wir es led; Es gingen böse Sachen ganz erschredlich. Gräßlich ging es dort in Rußland zu, Wie grausam, voller Unfinn und wie blutig allerorten so mit Mord und Brand, Revolten, Meutereien, ganz verstandlos. Oester schlechtes Wetter noch dabei, Es hat uns da gedrückt am allermeisten, daß der Wetterpeter gar nicht schlau, Zum Schluß selbst die sonst so süße Traube sauer machte, und sogar ein dürres Feu, Rein Bauer hat's gebracht in seine Scheue. Kurz und gut, die Sonne wollte nie, Daß man vergnügt und innerlich aufzrieden lebte. Und der Herbst, ich sag' es frei, Hat mir das Dasein wirklich fast verleidet. Das neue Jahr wird hoffentlich nun brav, Und uns in Zukunft bess're Zeit verschaffen. Wahrlich mühten wir sonst verzweifeln, ungefäh'r schon an dem ersten Mai.

Kaspar Zwäris.

Junkerseelen — Schneiderseelen.

Wenn man als Fremder einen Deutschen begrüßt, merkt man gleich, ob man an einen Demokraten oder einen Junker geraten ist. Ersterer grüßt ohne weiteres den Menschen, der Junker aber schielt erst nach Kleidung usm., um zu erspähen, welchen Stand er „angemessen“ zu begrüßen hat.

Belgische Leberreime.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Affen; Drum machte König Leopold sich ehelich zu schaffen. Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Büffel; Dem König gab das Parlament beinahe einen Küffel. Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Kalbe; Den Polbi-Sohn, den schmirt man nicht mit königlicher Salbe. Die Leber ist von einem Hecht von einem Esel minder; Wird wohl der junge Leopold ein Kongo-Neger-Schinder? Die Leber ist von einem Hecht und nicht von dem Kamele; Zuweilen fühlt auch pöbelhaft die königliche Seele!